

Predigt über 2. Mose 33,17b–22

St. Johannis-Kirche, Gutenstetten

2. Sonntag nach Epiphania, 18. Januar 2015

Liebe Gemeinde,

wie ist das mit dem kleinen Finger? „Man reicht den kleinen Finger, und er nimmt die ganze Hand“, so geht die Redensart.

Wenn ich die Geschichte über Mose lese, die für diesen Sonntag der Predigttext¹ ist, dann kommt mir diese Redensart in den Sinn. Kaum zufrieden mit dem einen, immer mehr wollen, alles haben wollen, das Ganze.

Wir unterscheiden uns da wohl nicht so sehr von Mose. Auch ihm wurde in gewisser Hinsicht der kleine Finger gereicht, und ergreifen wollte er die ganze Hand.

Nur mit dem entscheidenden Unterschied, dass es bei Mose nicht um Geld oder Besitz oder Ansehen oder Sachen geht, sondern um Gott selbst.

Ja, liebe Gemeinde, sie haben richtig gehört: um Gott selbst.

Zugegeben, das ist vielleicht nicht das Thema, das heute Morgen am meisten interessiert. Oder vielleicht doch?

Immerhin nennt sich unsere Zusammenkunft Gottesdienst und da sollte es doch um Gott gehen. Oder haben Sie genug von dem Wirrwarr der Äußerungen und Analysen über die Religionen des Islam, des Judentums und Christentums in Fernsehen und Zeitung; über die Verspottung von Religion und den Meldungen über Terroranschläge und vereitelte Terroranschläge?

Nicht, dass unser Gottesdienst ein Wirrwarr wäre. Doch es ist erstaunlich, wer sich in den letzten Tagen so alles zu den verschiedenen religiösen Themen zu Wort gemeldet hat.

Selbst ernannte Talkshow-Experten, Journalisten zuhauf, die Bundeskanzlerin und andere Minister, Politiker oder Staatsoberhäupter. Auch die, die normalerweise gar nichts mit Religion zu tun haben wollen; auch solche deutsche Mitbürgerinnen und Mitbürger, die einen großen Abstand zum christlichen Glauben eingenommen haben. Irgendein hingestreckter kleiner Finger genügt auch ihnen nicht und sie fassen schon nach der ganzen Hand.

Viele erheben in diesen Tagen wie ein Lehrer die Hand. Und irgendwie merken wir in diesem Durch- und Nebeneinander an Themen und Äußerungen auch: Obwohl wir das Religiöse, die Frage nach Gott, oft in unserem Alltag ausklammern, ist es ein ständiger Begleiter. Die Frage nach Gott ist zwar in der Tat keine alltägliche Frage wie die Frage nach dem Essen oder Anziehen – sie ist eine Grundfrage des menschlichen Lebens. Und doch bestimmt die Frage nach Gott unser Leben, Tag für Tag.

¹ Nach: Neuordnung der gottesdienstlichen Lesungen und Predigttexte. Entwurf zur Erprobung im Auftrag von EKD, UEK und VELKD, hg. im Auftrag der Kirchenämter von EKD, UEK und VELKD von der Geschäftsführung Perikopenrevision (EKD – UEK – VELKD), Hannover 2014, V. Perikopenreihe in Erprobung im Kirchenkreis Nürnberg der ELKB.

Das hat bereits das Volk Gottes erlebt. Auf der Flucht aus Ägypten durch die Wüste hindurch musste es die Erfahrung machen, was es für die eigene Existenz bedeutet, sich selbst ein eigenes Gottesbild zu machen und es zu verehren, statt den einzigen wahren Gott zu verehren. Den Gott, der sein Volk aus Fürsorge aus der Sklaverei in Ägypten befreit hat, ihm Freiheit geschenkt hat; den Gott, von dem es ausdrücklich heißt:

„Du sollst keine anderen Götter haben neben mir. Du sollst dir kein Bildnis noch irgendein Abbild machen, weder von dem, was oben im Himmel, noch von dem, was unten auf Erden, noch von dem, was im Wasser unter der Erde ist: Bete sie nicht an und diene ihnen nicht!“

Im Alltag, liebe Gemeinde, zeigt sich, welche Götter wir anbeten.

Und aus der leidvollen Erfahrung heraus, dass die falschen Götter einen falschen Einfluss auf unser Leben haben, entledigte sich das Volk Gottes doch noch aus Reue seines selbst gemachten Gottes und war bereit, mit Mose den Weg weiter durch die Wüste zu ziehen. Einfach war das alles nicht, keine Urlaub im Wellness-Paradies. Ganz so, wie unser Leben nicht jeden Tag Wellness-Urlaub ist.

Und so wird – nach dem Desaster des Goldenen Kalbes – in unserer Mose-Erzählung die Gottesfrage ganz neu eingeordnet. Der Blick richtet sich auf Mose, den Anführer des Volkes, der mit Gott wie mit einem guten Freund sprechen durfte, und zwischen Gott und seinem halsstarrigen Volk vermittelte.

Die Gottesfrage stellt nun Mose selbst, der den Auftrag hat, das Volk in das gelobte Land zu führen.

Aber sehen wir nun selbst, wie Gott dem Mose den Finger reicht und Mose gleich nach der ganzen Hand greift:

Der HERR sprach zu Mose:

Du hast Gnade vor meinen Augen gefunden, und ich kenne dich mit Namen.

Und Mose sprach: Lass mich deine Herrlichkeit sehen!

Und er sprach: Ich will vor deinem Angesicht all meine Güte vorübergehen lassen und will vor dir kundtun den Namen des HERRN: Wem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig, und wessen ich mich erbarme, dessen erbarme ich mich.

Und er sprach weiter: Mein Angesicht kannst du nicht sehen; denn kein Mensch wird leben, der mich sieht. Und der HERR sprach weiter: Siehe, es ist ein Raum bei mir, da sollst du auf dem Fels stehen. Wenn dann meine Herrlichkeit vorübergeht, will ich dich in die Felskluft stellen und meine Hand über dir halten, bis ich vorübergegangen bin. Dann will ich meine Hand von dir tun und du darfst hinter mir her sehen; aber mein Angesicht kann man nicht sehen.

„Du hast Gnade vor meinen Augen gefunden, und ich kenne dich mit Namen.“

Mehr können wir uns von Gott, liebe Gemeinde eigentlich nicht sagen lassen.

„Du hast Gnade vor meinen Augen gefunden, und ich kenne dich mit Namen.“

Das ist das ganze Evangelium, die gute Nachricht, die uns Gott zusagt. Nicht nur allgemein, sondern ganz individuell, jedem einzelnen von uns: „Ich kenne dich mit Namen.“

Seit der Taufe ist dies jedem Christenmenschen persönlich zugesagt. So zugewandt ist uns Gott, dass er jeden von uns mit Namen kennt.

Wie tröstlich kann dies für uns im Alltag sein: „Ich kenne dich mit Namen“, während wir uns nur als kleines Rädchen in einer anonymen namenlosen großen Maschine erleben. Wie tröstlich kann dies für uns sein, während kaum jemand wirklich nach uns fragt, wenn wir uns nur als eine Kunden-Nummer oder als ein Fall oder Krankheit erleben.

„Du hast Gnade vor meinen Augen gefunden, und ich kenne dich mit Namen.“

Gott, so möchte ich sagen, reicht ihm diesen seinen kleinen Finger. Und nun ist es Mose, der mehr möchte, der diese großartige Zusage Gottes noch gar nicht begriffen hat; der nicht begriffen hat, was diese Zusage für sein alltägliches Leben bedeutet kann.

Mose möchte gleich die ganze Hand Gottes: Er möchte Gott von Angesicht zu Angesicht sehen.

Es mag Momente in unserem Leben geben, und ich kenne diese auch, da habe ich das stille Verlangen, Gott von Angesicht zu Angesicht sehen zu dürfen – und das nicht nur berufsbedingt, weil ich Pfarrer bin.

Vielleicht entsteht ein solches Verlangen weil wir ins Zweifeln geraten sind, weil wir unsicher geworden sind. Da hat die Sehnsucht, der Wunsch seinen rechten Ort und seine rechte Zeit: „Lass mich deine Herrlichkeit sehen!“

Und es ist ja nicht so, als würde Gott über diese Sehnsucht einfach so hinweg sehen, diesen Wunsch einfach beiseiteschieben. Denn zu der Zusage seiner Gnade kommt noch das hinzu:

Gott will seine Güte am Angesicht Moses vorüber gehen lassen und tut ihm zudem seinen Namen kund. Und so gibt er uns diesen Namen bekannt:

„Wem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig, und wessen ich mich erbarme, dessen erbarme ich mich.“

Es sind nicht Menschen, die uns hier eine Lehrstunde über Gott geben. Vielmehr ist es Gott selbst.

Nun mögen sie sagen: Das ist aber ein langer Name. Den kann ich doch gar nicht benutzen, wenn ich mich an Gott wenden möchte.

„Wem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig, und wessen ich mich erbarme, dessen erbarme ich mich.“

Wir können getrost bei der Anrede „Gott“ bleiben, weil dieser sein langer Name gar nicht benutzt werden soll, sondern vielmehr etwas von Gott selbst kund tut:

Gott ist barmherzig und gnädig. Dies musste der Jude Mose in der Wüste lernen. „Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist.“ (Lukas 6,36) Dies lehrte Jesus seine Jünger. „Er ist der oft gnädig sich Wendende, der Barmherzige.“ So ist dies oft genug im Koran zu lesen².

² Z. B. in Sure 2.

Und dennoch bleibt es dabei:

„Mein Angesicht kannst du nicht sehen; denn kein Mensch wird leben, der mich sieht.“
Auch wenn Gott unsichtbar bleibt, auch wenn er unverfügbar bleibt, ist er doch nicht unnahbar, ist er doch nicht fremd und fern.

Aber seine Unsichtbarkeit und Unverfügbarkeit ist ein großes Gut und eine wichtige Grenze in Sachen Religion.

„Du sollst dir kein Bildnis noch irgendein Abbild machen, weder von dem, was oben im Himmel, noch von dem, was unten auf Erden“.

Dieses Gebot, liebe Gemeinde, es ist das Spiegelbild, besser noch: es ist die Entsprechung zur Unsichtbarkeit Gottes. Dieses Gebot s gewinnt in den Diskussionen der letzten Woche eine aktuelle Bedeutung.

Die Terroranschläge in Paris haben in der Tat die Meinungsfreiheit attackiert und damit bedroht. Zurecht steht die Meinungsfreiheit auch als Artikel 5 in den Grundrechten unserer Verfassung. Ein Bildnis oder ein Abbild aber von dem, was oben im Himmel oder unten auf Erden ist, hat eine Schranke in dem Recht der persönlichen Ehre – und das gilt nicht nur für Juden oder Moslems. Dies gilt auch für uns Christen.

Und dass Gott dem Mose zwar seinen kleinen Finger reicht, Gott ihm aber dennoch nicht die ganze Hand reicht, dass Gott also unverfügbar bleiben will: dies hat schon darin sein Gutes, weil damit klar ist:

Gott bleibt Gott und Mensch bleibt Mensch, obwohl Gott sich uns Menschen immer wieder barmherzig zuwendet. Gerade in seiner Zuwendung bleibt Gott auch eben Gott. Das macht eines ganz klar: Niemand kann Gott für seine Zwecke vereinnahmen oder missbrauchen.

Weder der Terrorist, der „im Namen Gottes“ mordet, hat dazu das Recht, noch der, der „Gott mit uns“ auf die Koppelschlösser der Soldaten der Reichswehr oder der Wehrmacht anbringen lässt, noch haben die muslimischen Demonstranten in Nigeria das Recht, aus Protest gegen die Pariser Satirezeitschrift Kirchen in Brand zu setzen.

Gott bleibt dafür unverfügbar.

Mit Mose eint uns zwar auch die Sehnsucht nach der Sichtbarkeit Gottes. Mit Mose verbindet uns vielmehr auch die Erfahrung: Nicht wir können nach Gott greifen, sondern Gott hält seine Hand schon längst über uns bis er vorüber gegangen – nicht vorbei gegangen – ist, bis er mit seiner ganzen Güte jeweils Halt gemacht hat an den verschiedenen Stationen unseres Lebens, und wir im Nachhinein erkennen: da ist Gott mit seiner Güte an uns vorüber gegangen. Mit Mose eint uns dann die Erfahrung: Wir dürfen Gott hinterhersehen; aber sein Angesicht können wir nicht sehen.

Also nehmen wir die Zusage mit auf unsere Wege: „Du hast Gnade vor meinen Augen gefunden, und ich kenne dich mit Namen.“

Pfr. Dr. Markus Müller